

Der Standpunkt der Landwirtschaft Zu den Ausschreitungen auf dem Bieler Gemüsemarkt

Wir erhalten vom landwirtschaftlichen Verein Biel-Nidau eine Zuschrift, die wir mit einigen Kürzungen hier folgen lassen:

Die systematische Hege gegenüber der Bauersame hat nun auch in Biel zu häßlichen Ausschreitungen geführt. Der Krawall auf dem Gemüsemarkt war nicht ganz so harmlos, wie ihn die Bieler Presse darzustellen sucht, sondern er muß als ein ganz schweres Vergehen gegen Ordnung und Recht bezeichnet werden. Es ist als ein Glück zu bezeichnen, daß nicht mehr männliches Personal vom Lande auf dem Markt war, sonst hätten sich leicht Begebenheiten zutragen können, deren Verantwortung auch für die Gemeindebehörden von Biel sicher etwas schwer geworden wäre. Die städtische Polizei hat, wie einwandfreie Augenzeugen berichten, tatenlos zugeschaut, wie den Marktfrauen ihre Produkte vernichtet und gestohlen wurden, wie sogar solche Verkäuferinnen, die sich für ihre Sachen wehrten, blutig geschlagen und auf der Straße herumgezerrt wurden. Man hat nun seit bald zwei Jahren bei jeder Gelegenheit in Wort und Schrift uns als eine Gesellschaft von Ausbeutern und Wucherern dargestellt. Solche Vorwürfe fielen nicht etwa nur aus Arbeiterkreisen. In Anbetracht der ernsten Lage haben wir dazu geschwiegen. Heute aber betrachten wir es als eine Ehrensache und als ein Gebot der Selbsterhaltung, auch unsern Standpunkt zu verfechten.

Wir weisen mit aller Entschiedenheit das Wucherergeschrei von uns zurück und bezeichnen es als eine Verleumdung unseres ganzen Standes. Wir dürfen mit voller Berechtigung und ruhigem Gewissen betonen, daß wir unsere Pflicht in dieser schweren Zeit gegenüber dem Vaterlande und auch der Allgemeinheit, so gut es möglich war, getan haben. Man vergißt eben in Konsumentenkreisen, was man vor dem Kriege gelegentlich gerne betonte, daß die Schweiz nicht mehr das frühere Land der Hirten und Bauern ist, sondern daß sie eben ein Industrieland geworden mit allen seinen Vor-, aber auch Nachteilen.

Abgesehen von der Getreidelieferung, wo wir zu vier Fünftel vom Auslande abhängig sind, haben wir vor dem Krieg für zirka 200 Millionen Franken pro Jahr landwirtschaftliche Lebensmittel aller Art eingeführt. Diese Einfuhr ist heute auf einige Prozent zurückgegangen. Nach dem alten Naturgesetz von Angebot und Nachfrage muß das den Preis der Lebensmittel beeinflussen. Wenn wir den Blick hinauswerfen über unsere Grenzpfähle, so finden wir, daß in Ländern, die uns sonst mit Lebensmitteln versorgten, die Preise gewaltig höher stehen. Wenn wir auch nicht Krieg haben, so sind eben die Folgen der Lebensmittelknappheit für uns nicht minder fühlbar. Zu Friedenszeiten, da es zugunsten der Konsumenten war, hat man in unserer Wirtschaftspolitik immer auf das Gesetz von Angebot und Nachfrage hingewiesen. Man hat uns der Konkurrenz der russischen und argentinischen Bauern ausgeliefert, ohne zu fragen, ob wir dabei existieren können. Mit dem gleichen Recht wie damals der Konsument, könnten wir heute verlangen, daß man den Wirkungen dieses Naturgesetzes nicht in den Arm falle. Was würde das für Preise zur Folge haben, z. B. auf dem Milchproduktenmarkt? Der Exportkäse gilt heute Fr. 3.50 per Kilo, was einen Milchpreis, in die Käseerei geliefert, 30 Rp. per Liter oder für Konsummilch 35 Rp. per Liter bedingen würde. Es liegt uns aber fern, uns auf Kosten von Elend und Armut zu bereichern. Die Landwirtschaft war deshalb freiwillig dazu bereit, mit dem Volkswirtschaftsdepartement Milchlieferungsverträge unter ganz andern Preisanfängen einzugehen. Durch diese Ordnung der Dinge wird der Stadt Biel vom 1. Mai 1916 bis 1. Mai 1917 eine Summe von mindestens Fr. 700,000 erspart. Wir haben also bereits Opfer gebracht und sind gewillt, soweit es in unsern Kräften steht, solche noch zu bringen. Gegen die Auffassung, als ob wir allein die Pflicht hätten und in der Lage wären, zugunsten der Allgemeinheit Opfer zu bringen, müssen wir uns mit Entschiedenheit ablehnen. 60 Prozent der schweizerischen Landwirtschaft ist verschuldet. Diese Klein- und Schuldenbauern sind auch heute nicht um ihr Los zu beneiden. Auch sie leiden unter der allgemeinen Verteuerung der geschäftlichen und menschlichen Verbrauchs-

Geheimnisvolle Kassette. Der Polizei wurde letzter Tage eine verschlossene Kassette übergeben, die im Monat März in einem Hause in hiesiger Stadt aufgefunden wurde. Die Kassette ist aus starkem Stahlblech verfertigt, 25 Zentimeter lang, 18 Zentimeter breit und 12 Zentimeter hoch, braun angestrichen, maseriert. Der Henkel ist aus Weißmetall, gestärkt werden. Die großen Vermögen und Einkommen im ganzen Land sollen herangezogen werden, um eben dem gesamten Volke das Durchhalten zu ermöglichen. Nicht daß man sogar vom Schuldenbauer verlangt, solchen Leuten, die alle Tage reicher werden, seine Produkte unter dem Selbstkostenpreise abzugeben. Es ist für uns eben bitter, daß man immer von uns Opfer verlangt, statt diesen absolut notwendigen Ausgleich auch anderwärts zu suchen.

Wir begreifen die städtische Bevölkerung gut. Wir wissen, daß vor vielen Toren — wie aber auch auf dem Lande — Not und Elend grinst. Dazu kommt noch die ungewisse Zukunft über unsere Lebensmittelversorgung. Mit solchen Ausschreitungen und dem hirnlosen Haß gegen unsern Stand, der sich alle Mühe gibt, unser Volk vor dem Hunger zu schützen, ändert man aber diese fatalen Verhältnisse nicht. Je länger der unselige Krieg dauert, um so mehr muß sich unsere Bevölkerung auf den Bauernstand stützen; deshalb sollte man ihn nicht wie einen Todfeind bekämpfen, sondern ihm die Hand reichen, um gemeinsam diesen schweren Zeiten zu begegnen. Wir würden diese Hand nicht wegschlagen. Man sollte sich eben in jeder Beziehung in den wirklichen Ernst der Zeit versehen. Arbeitsamkeit, Einfachheit, Sparsamkeit und Bescheidenheit, man solle sie wieder hervorholen aus der Rumpfkammer, diese alten Schweizertugenden. Wir haben so das Gefühl, als habe man sich punkto Lebensauffassung noch nicht überall der Notlage angepaßt.

Die städtischen Behörden müssen der Lebensmittelversorgung volle Aufmerksamkeit schenken. Sie sollten soviel wie möglich direkt bei dem Produzenten zu kaufen suchen, um den verteuerten Zwischenhandel auf ein normales Maß zu reduzieren. Wir haben in dieser Beziehung mit der Stadt Biel schlimme Erfahrung gemacht, und zwar betreffs der Milchversorgung. Um die Milch billiger abgeben zu können, wurde dem Konsumenten zugemutet, dieselbe in den Läden abzuholen. Man hat uns aber nur Schwierigkeiten bereitet. Wenn die Zeiten wirklich so ernst sind, so sollte man froh sein, solche Maßnahmen einführen zu können.

Wir sind auch einverstanden mit der Aufstellung der Höchstpreise, nur müssen wir verlangen, daß auch von unserer Seite bei dieser Preisbestimmung mitgewirkt werden kann. Es muß hier Rücksicht genommen werden auf die Produktionskosten und die Ernteergebnisse. Wir verurteilen einmütig jenen Bauer, der für einen Sack Kartoffeln Fr. 45 verlangt, legen aber Verwahrung ein, wenn man diesen Fall verallgemeinern will. Dies wäre eine Beleidigung der ganzen Berufsklasse.

Auch der Berichterstatter des „Bund“ hat seinen Artikel über die Vorgänge in Biel mit der Erwähnung dieses Falles eingeleitet. Es wird dieses Vorkommnis in der ganzen städtischen Presse eine fatale Verühmtheit erfahren, und nicht dazu dienen, die beiden Parteien einander näher zu bringen. Dieser Fall hat überhaupt schon auf dem Plage seine Sühne gefunden, indem der betreffende Mann nach Abzug der Buße für seine Kartoffeln nur noch Fr. 4 erhielt.

Was nun, um damit zu schließen, die traurigen Vorfälle auf dem Bieler Markt anbetrifft, so machen wir auf folgendes aufmerksam: Bei einer zweiten Auflage dieses verabscheuungswürdigen Treibens würden wir ganz energisch Stellung nehmen. Mit Gewalttätigkeiten kann man uns weder belehren noch einschüchtern. Wir sagen, jetzt ist's genug. Es liegt nun in den Händen der Behörden und der besonneneren Elemente, ein besseres Verhältnis zwischen Stadt und Land, als es momentan ist, zu schaffen suchen. An unserem loyalen Entgegenkommen soll es nicht fehlen.

Selbstverständlich werden wir für die vernichteten Waren von der Stadtverwaltung Biel Schadenersatz verlangen. Wenn man diese außerordentlich hohen Marktgebühren bezahlt, so sollte dem Verkäufer wenigstens Sicherheit geboten sein, daß seine Produkte vom Straßenpöbel weder vernichtet noch gestohlen werden